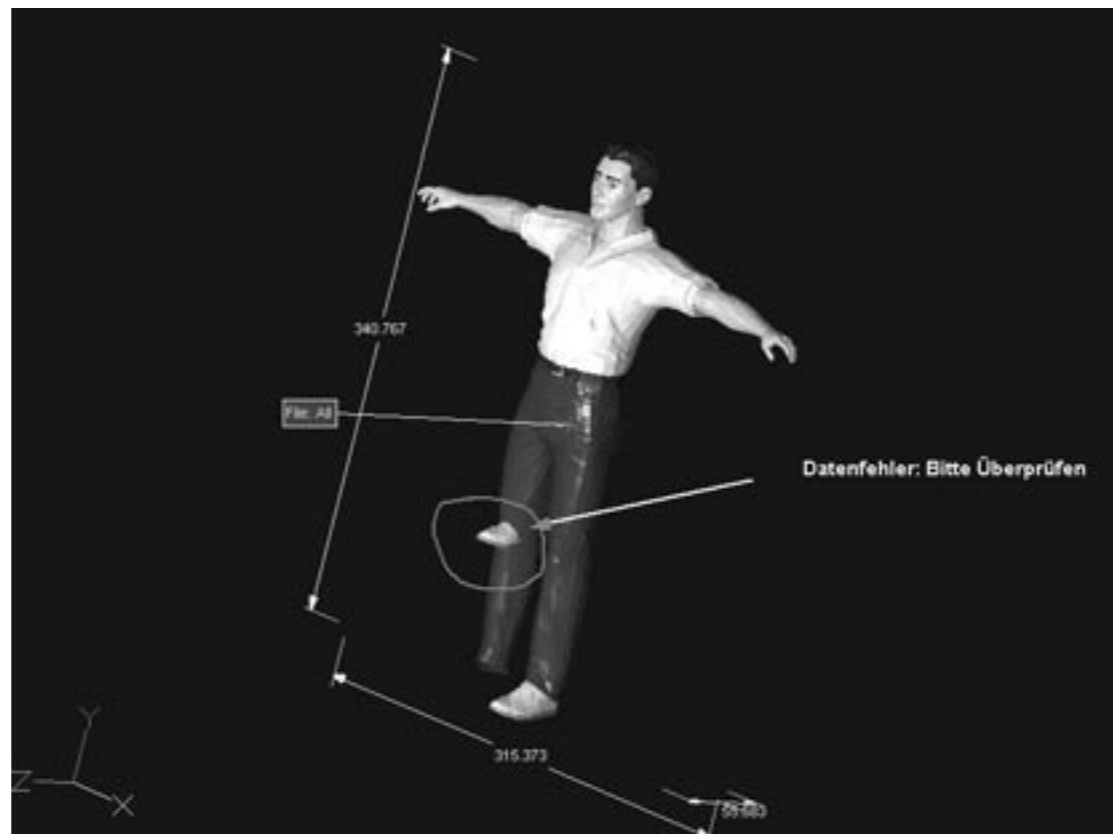


Link: <http://plagiarist.org/iy/hergueta.html>
From: mario hergueta
Subject: Re: RHIZOME_RARE Interview
Yourself - Happy Holiday Hinterviews!

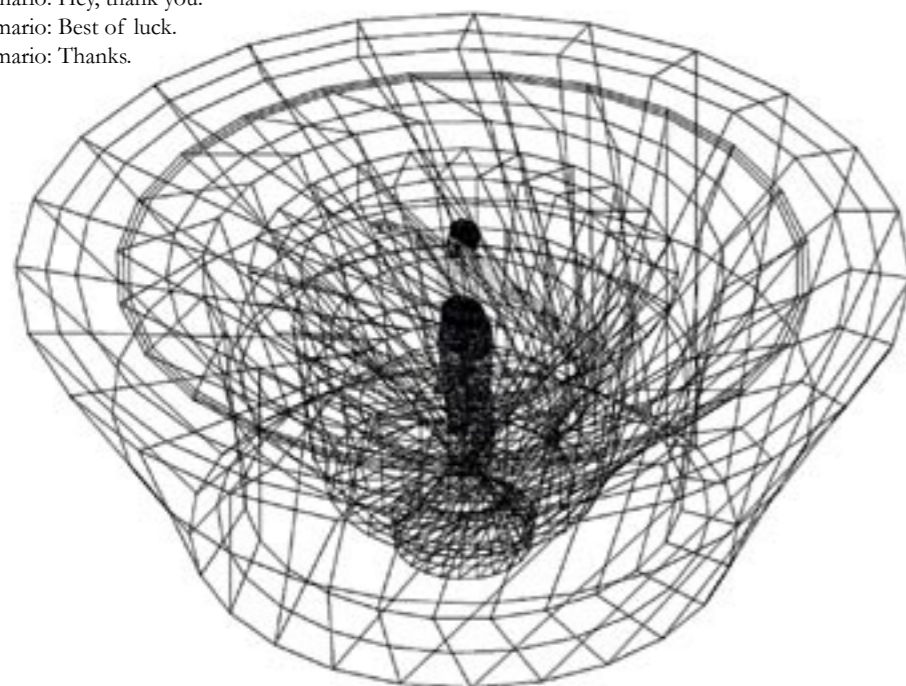
Scene: Mario taping Mario at the ice rink.

mario: Whoa, lost ya.
mario: Hello.
mario: Mario, say a few words.
mario: I'm Mario, I'm from Germany.
mario: No way!
mario: And ---
mario: How long you been skatin', Mario?
mario: And --- ah, well, today?
mario: No, in your life. How do you think the new millennium is gonna affect skating?
mario: To tell you the truth, I don't think it's gonna affect it at all.
mario: Okay, alright. Who's the greatest genius of ah, of ah, skating? Wayne Gretzky? Dorothy Hamill? Elvis ---
mario: Of skating? I'd have to go with Steve Yzerman ---
mario: Elvis, Elvis, ah, whatever his name is? Steve who?
mario: Yzerman. Steve Yzerman.
mario: Who's that?
mario: He plays for the Detroit Red Wings.
mario: Okay. What can he do that no one else can do?
mario: Ah, it's not necessarily what, you know, he can do that no one else can do. It's just the type of person he is --- on and off the ice.
mario: Excellent, excellent. Alright. Well, I'm gonna put this on the tripod.
mario: Yeah, you better get back to the action.
mario: Okay Mario. Thanks for your time.
mario: Hey, thank you.
mario: Best of luck.
mario: Thanks.



THINGS TO DO:

04.04



Mario Hergueta, „L'ambassade du paysage (1)“, Grafik, Inkjet, Diasec, 2004
Mario Hergueta, „L'ambassade du paysage (2)“, Grafik, Inkjet, Diasec, 2004
Mario Hergueta, I, Skulptur, 3d-Druck, Glas, Holz, 2003

oooo

Re: <documenta X><blast> home
Mario Hergueta (hergueta@goofy.zdv.Uni-Mainz.de) Thu, 10 Jul 1997 16:16:44 +0100
Messages sorted by: [date] [thread] [subject] [author] Next message: and: “Re: <documenta X><blast> rhythms” Previous message: cwduff@alcor.concordia.ca: “Re: <documenta X><blast> Visual Commodity/Kernel” In reply to: Bracha Lichtenberg - Ettinger: “Re: <documenta X><blast> home” Next in thread: murph the surf: “Re: <documenta X><blast> home”

if nomades had no home, how would they know hospitality? perhaps we're just dizzy from spinning in circles.
QUESTIONS OF THE DAY: how does ART relate to a modern age with no home, without a privileged place - a “nomadic” age? how does ARCHITECTURE relate to a modern age with no home, without a privileged place? how does POLITICS relate to a modern age with no home, without a privileged place a “nomadic” age? how does LANGUAGE relate to a modern age with no home - a “nomadic” age?

THINGS TO DO: # 04.04

free

zu der Ausstellung:
NEW WORKS:IN PROCESS
GOTTFRIED EICHHOFF, MARIO HERGUETA, JAN SCHMIDT
11. September - 27. Oktober 2004

Herausgeber und Organisation: Andreas Gärtner, Andrea Weiß
Gestaltung: Andreas Gärtner
Inhalt: Dank an die Künstler und Autoren

200 copies
Do not litter

interim.projekte
Andreas Gärtner und Andrea Weiß
HAFEN 2, Hafen 2a, D-63067 Offenbach am Main
+49 (0)69 98 55 85 11
www.interim-projekte.net
Mittwochs von 15 bis 19 Uhr und nach Vereinbarung

... machen Sie Gebrauch von dem Fotoautomat im 8. Stock des Schwesternwohnheims des Hospitals zum Heiligen Geist!

Gottfried Eichhoff, „21. März bis 31. Dezember“, Fotografien, 2003

Das Hospital zum Heiligen Geist – Grundzüge seiner Entwicklung (hrsg. von Rainer Koch mit Texten von Leoni Krämer, Rainer Koch, Franz Lerner und Hans Lohne, erschienen im H. Kunz Verlag, Kelkheim, 1989)

Auszüge (in order of appearance):

Auf der Höhe des Mittelalters – im 12. Jahrhundert – war das ganze Abendland im Umbruch. Ein feuchtwarmes, fast subtropisches Klima mehrte die Fruchtbarkeit der Böden. Im 12. Jahrhundert entstanden im Abendland weit über Tausend neuer Städte, teils auf der „grünen Wiese“ wie Lübeck oder aus alten Verwaltungssitzen wie Frankfurt am Main aus der schon in der Karolingerzeit errichteten Königspfalz, die seitdem dank ihrer günstigen Verkehrslage ein regionaler Mittelpunkt geblieben war. Die Erfolgreichen waren wie zu allen Zeiten weitgehend blind für die Schattenseiten ihres Aufstiegs. Als Christen beruhigten sie ihr Gewissen durch Almosen. Die Wohlstandskinder, von ihren mühsam aufgestiegenen Eltern verhätschelt und an ein selbstverständliches Wohleben gewöhnt, wurden dessen überdrüssig und suchten im Gegensatz zu den Zielen der älteren Generation nach anderen Daseinsformen.

Wer und was den Grafen Guido von Montpellier zu der Idee gebracht hat, mit Gleichgesinnten die Arbeiten in den Hospitälern als christlichen Liebesdienst zu übernehmen, läßt sich in den Quellen über die Anfänge seiner Gründung nicht mehr konkret ausmachen. Jedenfalls hat sein Appell im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts nicht nur in Südfrankreich sondern bald auch von dort ausstrahlend im ganzen Abendland Widerhall gefunden. Junge Männer und Frauen verbanden sich in kleinen Gemeinschaften zur uneigennütigen Arbeit an den Notleidenden. 1198 bestieg Kardinal Lothar von Segni als Sechszundreißigjähriger den päpstlichen Thron in Rom und nannte sich fortan Innocenz III.

Als ehemaliger Pariser Student war der Papst mit dem französischen Wesen und den Ketzerproblemen dieses Landes vertraut. Darum hat er wohl auch früh von den Brüdern und Schwestern gehört, die sich um Guido von Montpellier geschart und binnen weniger Jahre in mehreren Städten Südfrankreichs Hospitäler errichtet hatten. Sicher nicht zur Freude der regionalen Hierarchie bestätigte er noch im Jahr seiner Thronbesteigung 1198 diese neue Gemeinschaft als Orden... Ihren Gründer rief er nach Rom und übertrug ihm hier eine alte Institution, die er auf eigene Kosten wieder aufgebaut und reich dotiert hatte. Bei der Kirche S. Maria in Sassia hatten einst die angelsächsischen Könige eine Herberge für Rompilger aus ihrem Land errichtet. Dies längst verfallene Hospiz wurde 1204 dank der päpstlichen Initiative zum Sitz des neuen Ordens und erhielt den Namen S. Spiritus, den dieser ebenfalls seitdem führte. Mit gutem Grund hat Innocenz III. gelegentlich diese Gründung als „seinen Orden“ bezeichnet.

Noch deutlicher wurde der Einfluß des mächtigen Schutzherrn, als er 1213 die Regel des neuen Ordens bestätigte. Sie entsprach nicht in allen Punkten der ursprünglich von Guido von Montpellier in Anlehnung an die Johanniterregel konzipierten Form. Der 1208 in Rom verstorbene Gründer hat diesen Eingriff nicht mehr erlebt. In seinem Todesjahr aber gründeten Brüder und Schwestern seines Ordens das erste Hospital auf dem Boden des Deutschen Reiches in Wien: Es war nur eine Frage der Zeit, wann seine Mitglieder auch in Frankfurt am Main Fuß fassen sollten. (bitte wenden)

Frankfurt war im 13. Jahrhundert sicher eine aufstrebende Stadt; doch ihre Verhältnisse waren durchaus leicht überschaubar und engräumig.

Wann die Brüder und Schwestern des von Guido von Montpellier gegründeten Ordens in Frankfurt am Main ansässig wurden, wissen wir dagegen nicht; daraus wollen Rechtshistoriker sogar die Behauptung ableiten, das sei nie der Fall gewesen.

Das Hospital des Hoch- und Spätmittelalters war nach Sinn und Herkunft zunächst eine religiöse Anstalt und wurde daher gelegentlich auch als „Gotteshaus“ bezeichnet.

Die Heilig-Geist-Spitäler und alle ähnlichen Institutionen nehmen sich zwar der Kranken und Armen an, pflegten sie und dienten ihnen nach Kräften, doch sie waren keine Krankenhäuser im Sinne späterer Jahrhunderte mit dem Ziel, ihre Pflegebefohlenen in erster Linie zu heilen. Von dieser Aufgabe her galt das Hospital eher dem Tode. Ihm wußten sich die Menschen in den Zeiten mit relativ kurzer Lebenserwartung ohnedies näher. Krankenpflege bedeutete darum Dienst und Hilfe zu einem guten Sterben.

Das Frankfurter Heilig-Geist-Spital lag jedenfalls nicht auf kirchlichem Grund und war keine Einrichtung der Kirche.

Gleichgültig wo die Anfänge zu suchen sind, bei dem „alten“ Spital neben der heutigen Leonhardskirche oder östlich des Saalhofes, wo es bestimmt über 500 Jahre ansässig war, befand es sich stets auf oder im unmittelbaren Anschluß an das Reichsgut.

Die Südseite der späteren Gebäude des Spitals saß unmittelbar auf der zum Fluß zugekehrten Stadtmauer, deren Fuß die damals noch nicht befestigten und auch später nicht durch Kaimauern gesicherten Gestade des allerdings meist nur gemächlich dahinziehenden Gewässers bildeten. Das Spital hatte also einen direkten Anstoß an den Fluß, was übrigens auch für das „alte Spital“ bei St. Leonhard galt und der auch an vielen anderen Plätzen zu beobachtenden Regel entsprach.

Die Nachbarschaft im Norden wie im Osten bildeten die Gassen der Handwerker, die dort dicht gedrängt in Fachwerkhäusern wohnten und ihre Gewerbe ausübten. Parallel zur Saalgasse zog die Bendingasse vom Römerberg zum Dom. In ihr lärnten die Fassbinder und besaßen drei Stock tiefe in den gewachsenen Fels gehauene Keller, in denen große Mengen des Rheingauer und Elsässer Weines lagerten, die zu den wichtigsten Handelsartikeln der spätmittelalterlichen Messen gehörten. Ostwärts grenzte das Metzgerviertel an das Heilig-Geist-Spital mit dem ebenfalls vom Main mit einem direkten Abfluß versehenen Schlachthaus. Die Fleischschirnen jedoch, an denen die Metzger einer neben dem anderen am Hackklotz auf offener Straße Fleisch und Wurst feilhielten, bildeten nordwärts eine schmale Gasse. Ihr Ende (zuletzt „die Schirn“ geheißen) stieß an den (alten) Markt, der seit dem Hochmittelalter das Zentrum des Kleinhandels war und als dritte Querverbindung auf dem Nordufer des Mains von Ost nach West zog und damit das alte Rathaus der Stadt, das erst 1405 dem Domturm weichen mußte, mit dem Römerberg verband. Von einer ruhigen und ungestörten Lage des Spitals konnte kaum die Rede sein, zumal auch auf dem Main Fischer und die an- und ablegenden Frachtkähne gewiß für Betrieb sorgten. Die Bänder gingen zudem mit offenem Feuer um und aus der Metzgergasse stiegen beim Bräuen der Schweine und beim Säubern der Därme und Mägen der Schlachttiere Dämpfe und Dunstwolken auf. Doch die Menschen suchten damals in den Städten das pulsierende Leben und waren Geräusche und kräftige Düfte gewohnt. Darum hat diese Nachbarschaft die Spitalinsassen wohl kaum gestört, ihnen vielmehr die Gewißheit verschafft, im Schutz von Reich und Stadt geboren und mit dem Alltag der Bürger stets verbunden zu sein. (Franz Lerner)

Eine besondere Errungenschaft des 17. Jahrhunderts stellte die Wasserleitung aus Bleiröhren dar, an die das Hospital 1617 angeschlossen wurde, als sie sich die Metzger in ihr Schlachthaus nicht weit entfernt legen ließen – natürlich unter Übernahme der Hälfte der Kosten seitens der Stiftung. Das Platzproblem blieb weiterhin bestehen. Hinzu kam, daß sich mehr und mehr „feine Leute“ im Hospital versorgen ließen, die natürlich nicht mit jedem die Stube teilen wollten. So wurde die Zimmernutzung Anfang des 18. Jahrhunderts umgestellt. Als es um die gleiche Zeit in Frankfurt zu einem Verfassungsstreit zwischen Bürgerschaft und Rat kam, setzte der Kaiser eine Kommission ein, die sich eingehend den Tätigkeiten des Frankfurter Rates widmete. Dadurch geriet auch das Hospital zum heiligen Geist mit seinen unhaltbaren Zuständen in ihr Blickfeld.

1806 trat Fürstprimas Karl von Dalberg in Frankfurt seine Herrschaft an...

Mit Dalbergs Segen schritten die Pfleger (S. 147) – die Pfleger sind seit der Entstehung ihres Amtes Träger der inneren Verwaltung der Stiftung Hospital zum heiligen Geist (S.194) – zu einer erneuten Kurierung der Symptome; unter anderem wurden die von außen beheizbaren eisernen Öfen durch Tonöfen in er Raummitte ersetzt und die jedes Bett umgebenden Wandschirme, die eine Luftzirkulation unterbanden und die Kranken den Blicken entzogen, beseitigt. 1814 war man so beengt, daß sogar der Hospitalmeister einen Teil seiner Wohnung im Hospitalgebäude für Betten zur Verfügung stellen mußte. Auch Dalberg drang 1810 in seinem Edikt darauf, „daß wegen der zweckwidrigen Lage des dormaligen Hospitalgebäudes und dessen baufälliger Beschaffenheit, je baldier je besser zur Erbauung eines neuen, an einem schicklichen Orte möge gestritten ... werden.“ Erneut wurde ein Grundstück auf dem Klapperfeld vorgeschlagen, aber auch eines an der „Schönen Aussicht“ – später sollte dort die Stadtbibliothek entstehen. Sogar das Deutschordenshaus an der Brücke wurde als neuer Standort in nähere Erwägung gezogen. Der Zusammenbruch des Großherzogtums Frankfurt machte die Ausführung sämtlicher Pläne bis auf weiteres zunichte. Wiederum blieb es dabei „jede nützliche Verbesserung in der alten Localität einzuführen.“ Obwohl der Hospitalhof durch Niederreißen zweier benachbarter Häuser vergrößert werden konnte, mußte man doch noch zum alten Mittel des Übereinanderbauens greifen: so wurden zum Beispiel die zwei alten Gefängnisse auf der Waschküche abgerissen und durch Rekonvaleszenzzimmer ersetzt. Trotzdem änderte sich nichts an dem katastrophalen

Raummangel, wenn auch der Verwaltungsbericht aus den Jahren 1815-1825 ein bißchen darüber hinwegzutäuschen versucht. Gleichzeitig wurde weiter über den Hospitalneubau diskutiert, verschiedene Gutachten angefertigt und Pläne verworfen. Die Anwohner des in Aussicht genommenen Grundstücks neben der Stadtbibliothek beschwerten sich, „daß man dasselbe (gemeint war das Hospital, d. Ä.; = Leonie Krämer) ... in eine der schönsten Straßen der Stadt setzen und dorten den Hauseigentümern den hohen Werth prachtvoller Gebäude nehmen will, für deren Bau sie im Vertrauen auf höheren Schutz sie ihr Vermögen verwendet haben“ und führten an, „daß ein Hospital, das alle diese Kranken der starken Zahl männlicher und weiblicher Diensthofen und Fremden einer volkreichen Stadt aufnimmt, in welches Selbstmörder und Verunglückte jeder Art untergebracht werden, eine stets äußerst unangenehme, und häufig sehr gefährliche Nachbarschaft sey.“ Aber es bleibt jetzt ein für allemal beim Bauplatz in der Lange Straße, nachdem ungefähr 200 Jahre die Neubauprojekte immer wieder scheiterten. 1835 wurde endlich der Grundstein zum so lange erschnuten Neubau gelegt. 1839 konnte der 281.830,53 Gulden teure Bau bezogen werden. Er entsprach modernsten Anforderungen; endlich war das Hospital zum heiligen Geist in Frankfurt wieder auf der Höhe der Zeit und fand dafür allgemeine Anerkennung.

Eine große Bewährungsprobe für die Frankfurter Sozialeinrichtungen und Stiftungen war der Erste Weltkrieg. Tatsächlich geschah der Not gehorchend, was der Magistrat vorher mit Kampf durchzusetzen versuchte: die Zusammenarbeit der Fürsorgeorganisationen. Stadt, Stiftungen, Vereine und private Hilfsstellen gründeten die „Kriegsfürsorge“. Die Stadt steuerte vor allem finanzielle Hilfsmittel bei...

Nach dem Krieg versuchte der Magistrat, diese Zusammenarbeit beizubehalten und zu festigen. Im März 1918 erläuterte er der Stadtverordnetenversammlung seine Vorstellung eines städtischen Wohlfahrtsamtes: die Kriegserrungenschaft einer intensiven Zusammenarbeit von öffentlichen, kirchlichen und privaten Fürsorgeeinrichtungen dürfe keinesfalls wieder verloren gehen; daher sei die Umwandlung des alten Armenamtes in ein Wohlfahrtsamt unumgänglich. Es solle folgende drei Bereiche abdecken: Ausbau der Armenfürsorge zur Wohlfahrtspflege; Erweiterung der vorbeugenden Fürsorge und Zusammenarbeit mit der privaten Fürsorge. (Leoni Krämer)

Anmerkung, Gottfried Eichhoff: Im nachfolgenden Text von Hans Lohe (Teil III „Von der nationalsozialistischen Machtergreifung bis in die neueste Zeit“, S. 257 ff.) werden stiftungsrelevante Umstände u. a. aus dem Jahr 1978 aufgeführt, auch der wohl in diesen zeitlichen Zusammenhang zu datierende „Schwesternmangel“ („auch die Stiftung mußte schon in den sauren Apfel beißen und ganze Abteilungen wegen Schwesternmangels vorübergehend schließen“). Das Personalwohnhaus Lange Straße 2 des Hospitals zum Heiligen Geist, bekannt als das Schwesternwohnheim hinter dem Portikus, ist 1974 errichtet worden. Davon kündigt der Textbeitrag nicht.

Bemerkung, Gottfried Eichhoff: Wer die Auszüge so weit gelesen hat, kümmert sich womöglich auch ein bißchen um die Moderne.

oooo

Der rote Faden - eine Anekdote

„Von 1792 bis 1796 führte der Marquis von Maillet in St.Fargeau 120 km südlich von Paris auf seinem Schloß Experimente durch, die das Wesentliche des Lebens extrahieren sollten. Er versuchte es anfangs mit einem Lebenselixier, hatte auch Glück, etwas zu finden. Es war ein roter Stoff, den er nicht halten konnte, der sich nicht festigte, sich sofort wieder auflöste. Er ging wegen der Flüchtigkeit des Stoffes davon aus, das Lebensprinzip gefunden zu haben, denn Prinzipien werden auch oft wieder vergessen und sind ebenso flüchtig wie dieser rote Stoff. Er versuchte, dieses Prinzip zu festigen, es gelang ihm nicht. Um zu verstehen, was dieser rote Nebel sei, versuchte er, sich ihn vorzustellen als etwas, was ihn ganz durchdringt und begab sich damit an die Experimente. Ende 1796 sollte ihm der Durchbruch gelingen. Der Marquis von Maillet versuchte, in seinen Experimenten das Rot als ihn umfassende, ablaufende Materie zu begreifen, und er extrahierte daraufhin ohne Schwierigkeiten einen festen, dünnen, roten Faden. Es war der rote Faden, der durch sein Leben führte. Indem dieser Faden nun außerhalb von ihm war, spürte er schlagartig eine große Unsicherheit, eine Verwirrung, und begriff augenblicklich, was er extrahiert hatte und löste den Faden sofort wieder auf, um seine Sicherheit wiederzuerlangen. In seiner Panik goß er etwas zu wenig der auflösenden Flüssigkeit in das Reagenzglas, so daß ein klein wenig Pulver dieses Fadens zurückblieb. Anfang 1796 beschrieb er dieses Experiment, behielt das Reagenzglas mit dem Pulver und baute ein Modell des roten Fadens, den er extrahiert hatte. Da ihn dieses Experiment sehr erschütterte, gab er seine gesamten Forschungen auf. 1808 starb er 68jährig verarmt auf seinem Schloß in St.Fargeau.“
<http://www.tesof.de/museum>

Jan Schmidt, „Borges-Teixeira“, Dia-Projektion, 80 Farb-Dias, 2004

Jan Schmidt, „BOSCH PSR 12 VE-2“, Zeichnung, Bleistift auf Papier, 2004

